



München, Juli 1946  
1. Jahrgang / Heft 8

Akademische Lesehalle  
Heidelberg

PREIS RM. 1.—  
Zusätzlich Zustellgebühr

# DER SIMPL

KUNST · KARIKATUR · KRITIK

DIE TREUSORGENDE GLUCKE

M. Radler



„Und sie breitete ihre Fittiche schützend über sie“

**Max Radler: „Die treusorgende Glucke. „Und sie breitete ihre Fittiche schützend über sie“, in: Der Simpl. Kunst. Karikatur. Kritik, (Juli 1946), Titelseite.**

## Antonia Leugers

### EINLEITUNG:

#### *Zwischen Revolutionsschock und Schulddebatte*

Der *Münchener Arbeitskreis Katholizismus-/ Protestantismusforschung* behandelt in diesem Band Spezialthemen aus dem Untersuchungszeitraum zwischen der Novemberrevolution von 1918 und den Spätfolgen der noch andauernden Schulddebatte im Münchner Katholizismus und Protestantismus. Bevor die Einzelbeiträge vorgestellt werden, soll zunächst der gemeinsame Bezugspunkt, das Beispiel München, mit seinen Besonderheiten betrachtet werden. Den über dem gesamten Zeitraum liegenden Spannungsbogen mögen einige Längsschnitt-Themen und Entwicklungslinien zum Katholizismus skizzieren.

#### *Der besondere Fall München*

Dass sich gerade mit künstlerischen Mitteln eindringlich und provokativ kritische Auseinandersetzungen im nicht selten tabuisierten konfessionellen Bereich in Gang bringen lassen, ist bekannt. Zum Einstieg in die Besonderheiten Münchens mögen dazu zwei Beispiele dienen.

Max Radler, ein Freund von Oskar Maria Graf, karikierte im Juli 1946 im *Simpl*<sup>1</sup> die Rolle der katholischen Kirche in München: Vor den unversehrt aufragenden Türmen des Doms *Zu Unserer Lieben Frau* als Symbol des kirchlichen Selbstverständnisses in der Nachkriegszeit sitzt eine Glucke im Stroh, im Hintergrund Häuserruinen und Schuttberge. Unter den schützenden Fittichen der treusorgenden Glucke kuscheln sich Küken, Uniformen der SS und der Wehrmacht mit NSDAP-Parteiabzeichen und Kriegsauszeichnungen tragend.

---

<sup>1</sup> Max Radler: „Die treusorgende Glucke. „Und sie breitete ihre Fittiche schützend über sie“, in: *Der Simpl. Kunst. Karikatur. Kritik*, (Juli 1946), Titelseite. Für diesen Hinweis danke ich Dr. Ulrich Dittmann.

Indem Max Radler die Glucke mit einem Kardinalshut und einer CSU-Plakette an Stelle des bischöflichen Brustkreuzes dekorierte, spielte er auf den Münchner Kardinal Michael von Faulhaber an. Der Vorwurf war eindeutig: den Tätern, nicht den Opfern des nationalsozialistischen Regimes bot die Kirche Schutz.<sup>2</sup> Anders als die seitens der Geistlichkeit diskret ausgestellten „Persilscheine“ in Entnazifizierungsverfahren erregte ein Fall besonderes öffentliches Aufsehen: das Eintreten Faulhabers, so auch beim Hl. Stuhl für den zum Tode verurteilten und schließlich hingerichteten Gouverneur von Polen, Hans Frank.<sup>3</sup> Faulhaber reagierte auf ein „Bild im Simpl“ dem bayerischen Kultusminister Josef Hundhammer gegenüber verärgert und forderte Entlassungen der Verantwortlichen in der Regierung.<sup>4</sup> Man nahm Faulhabers Haltung ähnlich jener der schützenden Glucke wahr. Ein Amerikaner benannte es dem Freisinger Bürgermeister gegenüber offen: „Schade, daß der Kardinal zu den Nazi hält“.<sup>5</sup>

<sup>2</sup> Die Karikatur von Wilmar Riegenring (Gratulationsbesuch bei Adenauer, in: *Frischer Wind* 8 (3. September 1953) Nr. 38, Titelseite) greift einen ähnlichen Gedanken der Vertraulichkeiten seitens des Bundeskanzlers Konrad Adenauer (CDU) auf: An der Garderobenablage Kopfbedeckungen und Waffen, aber auch der Kardinalshut und das Brustkreuz.

<sup>3</sup> Vgl. Faulhabers Notiz über eine Meldung im Radio über seinen Einsatz für Hans Frank beim Papst: Aufzeichnung Faulhabers, 5.10.1946. Erzbischöfliches Archiv München [EAM], Nachlass [NL] Faulhaber, 10025. Vgl. auch die Notizen über Besuche der Ehefrau Franks bei Faulhaber, dessen Gaben an sie usw. in den Besuchstagebüchern. Vgl. auch Faulhabers Rechtfertigung seines Einsatzes: Aufzeichnung Faulhabers, 17.10.1946, in: Heinz Hürten (Bearb.), *Akten Kardinal Michael von Faulhabers (1945-1952)*, Bd. 3, Paderborn u.a. 2002, S. 215-218, hier S. 217f.: Der Altkatholik Frank wurde in Nürnberg in die katholische Kirche aufgenommen, Faulhaber sah das „Gnadenwalten Gottes in der Familie Frank“ am Werke, davon, dass Frank der „„grausame Zwingherr Polens““ gewesen sei, sei ihm nichts bekannt; Pius XII. an Faulhaber, 1.3.1947 (in: Hürten, *Akten Faulhabers III*, S. 282): „Die letzten Äußerungen des hingerichteten Dr. Frank haben Wir mit Ergriffenheit zur Kenntnis genommen.“

<sup>4</sup> Aufzeichnung Faulhabers, 14.3.1947. EAM, NL Faulhaber, 10026.

<sup>5</sup> Aufzeichnung Faulhabers, 7.8.1948. EAM, NL Faulhaber, 10027.

17 Jahre später löste Rolf Hochhuth mit der Berliner Uraufführung seines Dramas „Der Stellvertreter“ eine lang nachwirkende, heftig geführte öffentliche Debatte aus, die das Tun und Unterlassen von Papst Pius XII. (Eugenio Pacelli) während des Zweiten Weltkriegs angesichts der nationalsozialistischen Verbrechen zum Gegenstand hatte.

Diese beiden kritischen Provokationen richteten sich gegen kirchliche Repräsentanten, die wie wenige aus der katholischen Hierarchie<sup>6</sup> ausgerechnet in jener Stadt residiert hatten, in der der Nationalsozialismus seinen Aufstieg genommen hatte; sie waren besonders gut informierte Zeitzeugen dieser Entwicklungsphase, in welcher der spätere „Führer“ und Reichskanzler, der Katholik Adolf Hitler, nach seiner Rückkehr als Soldat des Ersten Weltkriegs ebenfalls in München agierte. Somit waren Erzbischof Faulhaber, der Apostolische Nuntius Eugenio Pacelli und Hitler Akteure auf derselben städtischen Bühne, Hitler und Pacelli/ Pius XII. ab 1933 bzw. 1939 auch auf der Welt- bzw. weltkirchlichen Bühne.

Nuntius Pacelli, der noch bei Dienstantritt 1917 das königlich bayerische München erlebt hatte, fühlte sich geradezu harmonisch innig mit München verbunden, ganz im Gegensatz zur protestantisch dominierten modernen Großstadt Berlin, die ihn regelrecht krank machte und sozusagen schwer verdaulich für ihn war, wie er Faulhaber anvertraute. Der Kardinal notierte am 11. Mai 1925 in sein Tagebuch zum Befinden des geradewegs aus der Reichshauptstadt, seinem neuen Dienstsitz,<sup>7</sup> zurückgekehrten Nuntius: „In Berlin habe er immer verdorbenen Darm, hier sofort wieder gesund, hofft, sich zu akklimatisieren.“<sup>8</sup>

---

<sup>6</sup> Die späteren Bischöfe Konrad Graf von Preysing, zugleich mit Pacelli befreundet, und Bischof Michael Buchberger waren in niedrigerer Position als Geistliche ebenfalls Münchner Zeitzeugen des NS-Aufstiegs.

<sup>7</sup> Am 18. August 1925 übersiedelte Pacelli als Apostolischer Nuntius nach Berlin.

<sup>8</sup> Aufzeichnung Faulhabers, 11.5.1925. EAM, NL Faulhaber, 10010. Vgl. zu den Tagebüchern meinen Beitrag zu Faulhaber in diesem Band.

Dass die Stadt München ganz unterschiedlichen Personen und Gruppierungen ein äußerst attraktives und lebenswertes Umfeld bot, ist bekannt. Doch wie sich die städtische Entwicklung in struktureller, personeller, wirtschaftlicher, politischer, kultureller *und* nicht zuletzt in religiöser und konfessioneller Hinsicht während der verschiedenen Phasen des hier in Frage stehenden Zeitraums zwischen Revolutionsschock und Schulddebatte beschreiben lässt, bleibt nach wie vor ein Forschungsdesiderat. Besondere Bedeutung kommt dabei der Tatsache zu, dass man hinsichtlich des damaligen Mehrheitskatholizismus in München nicht von einem „katholischen Milieu“ im klassischen Sinn sprechen und daher auch nicht kurzschlüssig weitreichende Folgerungen bis in den „christlichen Widerstand“ als „Milieuresistenz“ ziehen kann. Wilfried Loth plädiert seit langem für einen ausdifferenzierten Milieubegriff und verweist auf die „innere Komplexität der Sozialform Katholizismus“<sup>9</sup>; Thomas Forstner hat mit Blick auf den Münchner Mehrheitskatholizismus versucht, durch den Begriff der „Cluster“ einen Verständniszugang zu liefern für das Auseinanderfallen von Konfession und – beispielsweise – Wahlverhalten in München bei vergleichsweise auffällig niedrigem Kirchgang und niedriger Erfüllung der Osterpflicht, ohne dass es zu nennenswerten Austrittszahlen selbst während der NS-Zeit kam.<sup>10</sup> Beide Ansätze dürften für München fruchtbare Anregungen liefern zur Klärung der besonderen Münchner Sozialform des Katholizismus.

Will man nämlich die Bedeutung des konfessionellen Faktors bei der Entstehung und Entwicklung des Nationalsozialismus in der Demokratie, später bei dessen Tolerierung,

<sup>9</sup> Wilfried Loth, Milieus oder Milieu? Konzeptionelle Überlegungen zur Katholizismusforschung, in: Johannes Horstmann/ Antonius Liedhegener (Hg.), *Konfession, Milieu, Moderne. Konzeptionelle Positionen und Kontroversen zur Geschichte von Katholizismus und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert*, Schwerte 2001, S. 79-95, hier: S. 95.

<sup>10</sup> Thomas Forstner, *Priester in Zeiten des Umbruchs. Identität und Lebenswelt des katholischen Pfarrklerus in Oberbayern 1918 bis 1945*, Göttingen (im Druck).

Herrschaftsstabilisierung oder Bekämpfung während der NS-Zeit und – folgt man der Karikatur – bei der beschützten Verharmlosung nach 1945 untersuchen, so muss man nach der besonderen Rolle des Münchner Katholizismus und Protestantismus, ihren Institutionen, Personen und Lehrauffassungen fragen. Die Analyse der spezifischen Ausprägung des Katholizismus der Stadtgesellschaft liefert hier einen wirksamen Faktor für die Frühphase, wie eine neuere Studie nahelegt.

Diesen weiterführenden Erklärungsversuch hat Derek Hastings<sup>11</sup> geliefert, der die Besonderheit der Strömungen in Theologie und Frömmigkeit (Reformkatholizismus) in München daraufhin untersuchte, wie sie sich mit Positionen anderer weltanschaulicher Gruppierungen kombinieren und nutzen ließen, um von den eigentlich katholischen Parteien, Zentrum bzw. Bayerische Volkspartei, getrennt und wegen deren „politischem Katholizismus“ bewusst gegen sie zu agieren. Hastings' Untersuchungen zufolge war eine signifikante Zahl von katholischen Priestern und Laien als frühe Propagandisten bis zum Hitler-Ludendorff-Putsch 1923 an Aufstieg und steigendem Zulauf für die NSDAP durch zielgruppenorientierte Sonderpublikationen und Publikationen in der Parteipresse, spezielle Propagandareden und liturgische Feierrangeboten für NS-Interessierte im katholisch sozialisierten Umfeld Münchens von Bedeutung. Die Frage, ob ein Katholik Nationalsozialist sein könne, wurde eigens thematisiert, um Vorbehalte abzubauen. Bis zum Scheitern des Putsches habe es seitens der katholischen Kirche auch keine öffentlichkeitswirksame strikte Verurteilung dieser Strömung gegeben. Nach dem gescheiterten Putsch hingegen habe die protestantische Strömung dominiert. Auch dieser Ansatz dürfte für München einige Erklärungskraft entfalten und durch weitere Untersuchungen ausdifferenziert werden können.

Als ausgewählte Längsschnitte für die Phase 1918 bis 1945, die hier kurz skizziert werden sollen, empfehlen sich

---

<sup>11</sup> Derek Hastings, *Catholicism and the Roots of Nazism. Religious Identity and National Socialism*, Oxford 2010.

meiner Meinung nach neun Themen, die Kontinuität, Bruch oder Wandel im Katholizismus aufzeigen und den rahmenden Spannungsbogen für die nachfolgenden Einzelbeiträge andeuten können.

*Das öffentlich bekundete Verhältnis zur jeweiligen Regierung, zu einzelnen Regierungsmitgliedern und zur Staatsform*

Für diese Epoche des Wandels spielten Formen der Legitimierung oder Delegitimierung als Folge einer katholischen Lehre von der „rechtmäßigen Obrigkeit“ eine zentrale Rolle; im gesamten Untersuchungszeitraum bilden die Symbolsprache und die Ausweich-, Ersatz- oder Kampfformen wesentliche Elemente, um Anerkennung oder Nichtanerkennung zum Ausdruck zu bringen.

Bis November 1918 wurde das königliche „Gottesgnadentum“ traditionell auch liturgisch zelebriert, permanente Begegnungen der Repräsentanten von „Thron und Altar“ waren üblich, die Symbolik des Beflaggens und Glockenläutens war gebräuchlich. Es folgte abrupt das Verweigern der Anerkennung der Regierung Kurt Eisner und jeder persönlichen Begegnung mit dem Ministerpräsidenten seitens des Nuntius und des Erzbischofs, das Schweigen zum politischen Mord an Eisner, zu dessen Beisetzung ein erzwungenes Beflaggen und Glockenläuten.

Die wiederholt delegitimierenden Äußerungen Faulhabers zur parlamentarisch-demokratischen Republik und zur Weimarer Verfassung, peinlichste Vermeidungsstrategien legitimierender Symbolhandlungen (Verfassungstag, Beisetzung Reichspräsident Eberts, das Benutzen der alten Fahnen) und die monarchistische Inszenierung der Beisetzungsfeierlichkeiten des Königspaares gegen die parlamentarische Demokratie bestimmten das Bild bis zum Ende der Weimarer Republik. Am 8. März 1932, sozusagen die bayerische „Machtergreifung“ von 1933 furchtsam antizipierend, notierte Faulhaber, er habe den ganzen Nachmittag geordnet und sein Testament

revidiert – „für die Nazi Revolution“.<sup>12</sup> Falls Hitler nicht zum Reichspräsidenten gewählt werde, müsse man „mit einem Putsch rechnen, dann wird es blutig werden.“<sup>13</sup>

Doch es kam anders. Als Hitler im Januar 1933 zum Reichskanzler ernannt worden war, hob sich die explizite Anerkennung der Regierung Hitler als „rechtmäßige Obrigkeit“ fortan von der schroffen Ablehnung der Weimarer Demokratie ab, ebenso legitimierendes Glockenläuten und Beflaggen auf Wunsch der Regierung, aber auch als Ausdruck eigener Zustimmung zu diversen Anlässen wie Festläuten zum 50. Geburtstag Hitlers oder zur Revisions-, Annexions- und kriegischen Eroberungspolitik des NS-Staates. Obgleich die Münchner „Machtergreifung“ vom 9. März 1933 von Faulhaber im Tagebuch als „Revolution“<sup>14</sup> bezeichnet wurde, hatte das keine vergleichbaren Auswirkungen wie bei der Revolution fünfzehn Jahre zuvor. Faulhaber empfing die neuen nationalsozialistischen Machthaber bei deren Antrittsbesuchen und brachte im Gegenbesuch die volle Anerkennung dieser Regierung zum Ausdruck. Im Umfeld des Reichskonkordatsabschlusses titulierte Faulhaber Reichskanzler Hitler eigens als einen großen „Staatsmann“;<sup>15</sup> dieser Eindruck verlor sich nicht, wie Faulhabers ergriffene persönliche Begegnung mit Hitler auf dem Obersalzberg drei Jahre später belegt. Auch seine Verurteilung der Attentatsversuche auf Hitler (von Georg Elser 1939 und Claus Schenk Graf von Stauffenberg 1944) im Unterschied zum Schweigen zur Ermordung Eisners durch den katholischen Adligen Anton Graf Arco auf Valley liegen auf dieser Linie. Seit der symbolträchtigen traditionellen Legitimierung des Gottesgnadentums der Monarchie erfuhr erst die Diktatur die zweite symbolträchtige Legitimierung seitens des Katholizismus. Am 30. Januar 1934 notierte Faulhaber zum „1. Gedenkjahr der Machtübernahme Hitlers als Reichs-

<sup>12</sup> Aufzeichnung Faulhabers, 8.3.1932. EAM, NL Faulhaber, 10014.

<sup>13</sup> Aufzeichnung Faulhabers, 13.3.1932. EAM, NL Faulhaber, 10014.

<sup>14</sup> Aufzeichnung Faulhabers zur Romreise, 8.-18.3.1933, hier bezogen auf den 10.3.1933. EAM, NL Faulhaber, 10015.

<sup>15</sup> Aufzeichnung Faulhabers, 24.7.1933. EAM, NL Faulhaber, 10015.

kanzler“ nüchtern: „Die Übernahme war legal“, woraus folgte, dass er an diesem „nationalen Großtag“ an seinem Palais von der Promenadestraße aus gut sichtbar das Symbol seiner staatsbürgerlichen Loyalität anbringen ließ – trotz der von einem unbekanntem Täter attackierten Fenster: „Am Haus zwei Fahnen ausgehängt – über den zerschossenen Scheiben.“<sup>16</sup>

*Die Haltung zum Ersten Weltkrieg, zur Friedensphase der Zwischenkriegszeit, zum Zweiten Weltkrieg*

Als Folge der Lehre vom „gerechten Krieg“ wurde beiden Weltkriegen gegenüber kirchlicherseits pragmatisch die Position eingenommen, als seien sie gerechte Kriege mit allen für einen katholischen Soldaten daraus erwachsenden Verpflichtungen des Gehorsams der Obrigkeit gegenüber und des Einsatzes für das Vaterland. Kriegergedächtnisfeiern mit liturgischer Umrahmung und Kriegerdenkmäler (auch Kriegeraltäre) wurden in der Zwischenkriegszeit gepflegt.

Galten beide Kriege als gerecht, so galt der Versailler Friedensvertrag hingegen als ungerechter Friedensschluss. Selbst Mitglieder der katholischen Friedensbewegung sahen das im Prinzip nicht anders, zogen aber andere Konsequenzen daraus, indem sie für Völkerversöhnung und eine aktive Friedensgestaltung eintraten. Kardinal Faulhaber aber zählte zu den Vertretern der *Kriegsfriedens*diskurse der Zwischenkriegszeit und zu jenen Bischöfen, die theologisch den Zweiten Weltkrieg legitimierten. Symbolisch wurde auch dieser „gerechte Krieg“ durch Fahnen und Glockenläuten (so nach der Eroberung Warschaws, nach dem Sieg über Frankreich usw.) legitimiert.

<sup>16</sup> Aufzeichnung Faulhabers, 30.1.1934. EAM, NL Faulhaber, 10015.

*Das Verhältnis zu weltanschaulichen Richtungen und politischen Parteien*

Als Ausfluss der Auffassung, die Katholiken müssten ihr privates und gesellschaftlich-öffentliches Leben in Einklang mit den durch die Kirche vorgegebenen Lehren bringen, was insbesondere für die Laien auch den politischen und parteipolitischen Bereich tangierte, waren für Katholiken letztlich alle von der Kirche verurteilten weltanschaulichen Richtungen und politischen Parteien verboten. Das betraf strikt und explizit alle linken Parteien, die als christentums- und kirchenfeindlich galten. Zuwiderhandlungen wurden mit der Verweigerung der Sakramente oder sogar mit der Exkommunikation sanktioniert.

Hinsichtlich der völkisch-nationalsozialistischen Bewegung war die Haltung ambivalent: Schweigen, Teilzustimmung oder offene Propaganda bis zum Hitler-Ludendorff-Putsch innerhalb der verschiedenen Richtungen im Katholizismus, verzögert ablehnend nach 1923 wegen der antikatolischen Angriffe der Ludendorff-Anhänger; es kursierten aber auch Konzepte, die den Nationalsozialismus als kleineres Übel im Hinblick auf den als bedrohlicher eingeschätzten „Bolschewismus“ ansahen; seit 1930 wurde die NS-Ideologie verurteilt, pastorale Anweisungen und Warnungen wurden kirchenamtlich herausgegeben, die allerdings am 28. März 1933 nach der Regierungserklärung Hitlers zurückgenommen wurden; seitens der *Münchener Katholischen Kirchenzeitung* und des Erzbischofs wurde die *Arbeitsgemeinschaft Katholischer Deutscher* im Vorfeld der Novemberwahl 1933 empfohlen.

Hinsichtlich der Parteien für katholische Interessen war man in München zerstritten zwischen den Richtungen des „politischen Katholizismus“, der wie beim Berliner Zentrum auch Regierungskoalitionen mit Sozialdemokraten für möglich hielt, und dem „religiösen Katholizismus“, der diese strikt ablehnte. Die Bayerische Volkspartei gründete sich 1918 als Abspaltung und eigenständige katholische Kraft in Bayern.

Kontroversen zwischen Zentrums- und BVP-Politikern waren zahlreich, so bei den Reichspräsidentenwahlen durch Entzug der Unterstützung für den Zentrums kandidaten bis hin zum unverhohlenen Vorwurf Josef Wirths, die BVP trage Mitverantwortung für die Münchner Verhältnisse, so für den Schutz der Täter der rechten politischen Fememorde.

### *Der Umgang mit anderen Religionsgesellschaften und Konfessionen*

Als Folge der eigenen dogmatischen Setzung der allein seligmachenden Katholischen Kirche und der Nichtanerkennung der Religionsfreiheit war eine Überheblichkeit allen anderen Gläubigen und Nichtgläubigen gegenüber seitens der Katholischen Kirche vorprogrammiert. Der protestantischen Kirche gegenüber überwogen das Konkurrenzdenken und stete Konversionsbemühungen, doch gab es in Einzelfragen auch pragmatisch und temporär Kooperationen (so in der Regelung des Religionsunterrichts usw.), die erst während der NS-Zeit und hier auch nur bei einzelnen Personen und Gruppierungen zunahmen (gemeinsame Eingaben in der Reichskanzlei u.a.).

Hinsichtlich der Münchner Juden unterstützte Faulhaber die offensiven Bekehrungsbestrebungen der *Amici Israel* zur wahren Katholischen Kirche. Er führte einzelne Gespräche mit Münchner Rabbinern (Cossmann Werner, Leo Baerwald), trat öffentlich zum Schutz der „israelitischen Mitbürger“ in der Pogromstimmung im November 1923 auf, löste sich aber nicht aus seiner bleibend ambivalenten, auch heilsgeschichtlich starren Sicht auf das Judentum und trat trotz Bitten Baerwalds und engagierter Katholiken weder 1918 noch 1933 und später öffentlich für sie ein. Verschwindend gering war die Zahl derer, die sich als Katholiken im *Verein zur Abwehr des Antisemitismus* in der Zwischenkriegszeit engagierten.

*Der Anspruch der katholischen Kirche auf öffentliche Ausübung ihrer Amtspflicht im Wächteramt und Prophetenamt*

In allen Fragen, die das sittlich-religiöse Leben betrafen, beanspruchte die Katholische Kirche, auch öffentlich und wirksam ihre Stimme zu erheben, damit – wie Faulhaber es formuliert – „die Bischöfe nicht durch Schweigen zu Verrätern ihres heiligen Amtes werden“.<sup>17</sup> Umgekehrt wurde von der Kirche erwartet, dass sie dies auch tun müsse, woraus sich für die Gläubigen wiederum die Gehorsamspflicht ergab. Allein bei strikter Verkündigung der Zehn Gebote des Katechismus hätte das unterscheidbar Christliche in der Öffentlichkeit präsent sein müssen, so mit dem anklagenden Ruf des „Du sollst nicht töten“ gegen die Fememorde der Zwischenkriegszeit und die Morde der NS-Zeit, denn von all dem wusste Faulhaber.

Auch die Regierung Eisner erwartete von der Katholischen Kirche eine Kooperation zur Herstellung von Ruhe und Ordnung; Faulhaber erklärte sich dazu bereit. Während der Bürgerkriegs- und Pogromstimmung 1923 erwarteten der bayerische Ministerpräsident und der deutsche Reichskanzler das öffentliche Auftreten Faulhabers, was er, wie bereits erwähnt, auch tat. 1933 erwarteten Katholiken, Faulhaber solle für die bedrohten und bereits entrechteten Juden wiederum öffentlich auftreten, was er ablehnte. Zwischen 1940 und 1944 erwarteten Gläubige Faulhabers öffentliche direkte Verurteilung der Euthanasiemorde, der Geiselschießungen, der drohenden Trennung von „Mischehen“, der Deportationen von Münchner Juden, Sinti und Roma. Vergeblich.

*Handeln aus katholischer Glaubensüberzeugung heraus bis hin zum politischen Widerstand*

In der Regel wird in (kirchen)historischen Darstellungen Handeln aus katholischer (christlicher) Glaubensüberzeugung

<sup>17</sup> Faulhaber an Frick, 7.2.1934, in: Bernhard Stasiewski (Bearb.), *Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche (1933-1945)*, Bd. 1, Mainz 1968, S. 537f.

lediglich am Ausnahmefall der Diktatur erörtert. Dabei werden die Biographien der dem „christlichen Widerstand“ zugeordneten Personen nicht selten verkürzt dargeboten unter Auslassung ihrer Positionen während der vorhergehenden (und nachfolgenden) Demokratie, soweit es sich um Erwachsene handelt. Selbst bei Studenten und Studentinnen brauchte es einige Zeit, um deren Sekundärsozialisation innerhalb nationalsozialistischer Verbände (Bund Deutscher Mädel, Hitlerjugend) in die Biographie zu integrieren. Die Betrachtung des Handelns aus katholischer Glaubensüberzeugung muss allerdings auch bezüglich der Einstellung der Katholiken zur Demokratie vor 1933, während der NS-Zeit und nach 1945 gelten, weil sich so biographisch Kontinuitäten, Brüche und Wandlungen in den Einstellungen und Haltungen konkret nachzeichnen lassen.

So wird beispielsweise bei Karl Ludwig zu Guttenberg, der nach dem 20. Juli 1944 verhaftet und 1945 noch vor der Befreiung der Inhaftierten im Berliner Gefängnis durch die nahe Rote Armee von Nationalsozialisten erschossen wurde, in der Regel nur eine Teil-Biographie des Widerständlers vorgestellt. Doch gerade Guttenberg engagierte sich als junger Jurastudent in München eng befreundet und kooperierend mit am Hitler-Ludendorff-Putsch maßgeblich Beteiligten. Guttenberg müsste in beiden Lebensphasen betrachtet werden: als Gegner der parlamentarischen Demokratie und als Gegner der NS-Diktatur. Das tangiert freilich die Verwendung der Terminologie im Begriffsfeld Widerstand und Opposition/ Gegnerschaft, Zivilcourage und Resistenz usw., die somit ausdifferenziert werden sollte, um präzisere lebensgeschichtliche Beschreibungen liefern zu können.

So taucht etwa auch Faulhaber in der Diktatur als Mitwisser und Unterstützer von Widerstandskreisen in der Diktatur auf (so beim *Ausschuss für Ordensangelegenheiten* um die Münchner Jesuiten Augustinus Rösch und Lothar König und beim *Kreisauer Kreis* um Helmuth James von Moltke, die Münchner Jesuiten Rösch, König und Alfred Delp), aber ebenso in der Demokratie als Mitwisser und Unterstützer

der paramilitärischen Kreise und Verbände (Einwohnerwehren, Vaterländische Verbände, Schwarze Reichswehr), die das staatliche Gewaltmonopol unterliefen und den Sturz der Demokratie – nicht die legitime Änderungen der politischen Verhältnisse durch demokratische Wahlen – zum Ziel hatten. Andererseits gab es Beispiele für couragierte Verteidiger der Demokratie, zu denen die BVP-Abgeordnete Ellen Ammann zählte, die geistesgegenwärtig beim Hitler-Ludendorff-Putsch Regierungsmitglieder informierte und zur Beratung versammelte, damit diese Gegenmaßnahmen der demokratisch legitimierte Vertreter einleiten konnten.

*Kritik an der Rolle der Katholischen Kirche in der Öffentlichkeit mit dem Ziel der Entpolitisierung der Kirche und Entkessionalisierung der Öffentlichkeit*

Die Ablehnung des totalen Anspruchs der Kirche in allen Bereichen des persönlichen und öffentlichen Lebens brach sich spätestens seit der Revolution 1918 in München Bahn. Es ging darum, allen Menschen der unterschiedlichsten Überzeugungen innerhalb des Freistaats ihre Freiheits- und Entscheidungsräume ohne Bevormundung und Zugriffe seitens der Kirche zu sichern. Gerade bezüglich der Eltern, die eine echte Entscheidung auch gegen die Bekenntnisschule und gegen den Religionsunterricht für ihre Kinder ausüben können sollten, empörte sich die Kirche mit Androhung von Kirchenstrafen, obgleich sie die Elternrechte zuvor gegen den Staat immer verteidigt hatte. Die Kirche offenbarte sich damit als Bewahrerin eines Schein-Elternrechts, da die Eltern lediglich, wenn schon nicht überzeugt, so doch gehorsam den Vorgaben der Kirche folgen sollten. Das erboste viele. Der Revolutionär, Freidenker, Kommunist und als Widerständler für seine Überzeugungen von den Nationalsozialisten 1943 in der Haft zu Tode geprügelte Wilhelm Olschewski brachte es 1930 in seiner Kritik an der Kirche anhand von Einzelfallbeobachtungen auf den Punkt: In das Leben Einzelner greife auch im Freistaat noch immer widerrechtlich das Kirchenrecht statt

des staatlichen Rechts ein. Die Grundfreiheiten seien nicht gesichert unter diesen Bedingungen.<sup>18</sup>

Die Diktatur hob schließlich die Grundfreiheiten auf und beseitigte die Wahlmöglichkeiten mit den Schlagworten der Entpolitisierung der Kirche (das Ende sog. politischer katholischer Vereine, das Verbot des Klerus, einer Partei beizutreten usw.) und der Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens (Abbau der Bekenntnisschulen, Ordensschulen, Beschränkung von Gottesdiensten im öffentlichen Raum, Kreuzfixerlass in Schulen usw.). Anstelle des liberalen Projekts der Wahlmöglichkeiten wollte der NS-Staat sukzessive den totalen Anspruch des Nationalsozialismus in allen Bereichen durchsetzen. Das traf auf Widersetzlichkeiten (Proteste, Abstimmungen, Flugblätter usw.).

*Öffentliche Demonstrationen und tätliche Angriffe gegen kirchliche Gebäude und Repräsentanten in Revolutions- und Rätezeit, Demokratie und Diktatur*

Zu den eigentümlichen Phänomenen Münchens gehört es, dass kirchliche Gebäude und hohe Kirchenrepräsentanten unabhängig von der jeweiligen politischen Lage immer wieder zu Versammlungsorten von Demonstranten und zu Zielen tätlicher Angriffe wurden. Bislang wurde dies nicht eingehend untersucht unter genauer Analyse des politischen Kontextes und des unmittelbar auslösenden Ereignisses, möglicher Täter, der kriminalpolizeilichen Ermittlungen, des Medienechos, der Reaktion der Vertreter aus Politik und Gesellschaft und möglicher Prozessverläufe.

So gab es in der Revolutions- und Rätezeit schon Demonstrationen vor Faulhabers Palais und Beschädigungen des Gebäudes. Nach dem gescheiterten Hitler-Ludendorff-Putsch kam es zu lautstarken Demonstrationen gegen den Kardinal. Während der NS-Zeit wurde am 27. Januar 1934 das Palais

<sup>18</sup> Vgl. Wilhelm Olschewski, *Das wahre Gesicht der Kirche*, Berlin [ca. 1930].

beschossen; am 11. November 1938 wurden Steine geworfen, Demonstranten riefen in Sprechchören; am 25. Oktober 1936 wurde Faulhaber sogar in Giesing vor der Kreuzkirche von Demonstranten angepöbelt, sein Auto angegriffen. Faulhaber fühlte sich stets gefährdet und durch die Angriffe in seiner Angst bestätigt. Auch die Wirksamkeit von „Schmähungen“ und „Gerüchten“ um seine Person verletzten Faulhaber tief. Die Funktionsweisen und Ziele dieser Angriffsformen – richteten sie sich gegen die Person oder das Amt? – und deren Stellenwert innerhalb der Geschichte des Münchner Katholizismus harren noch der Bearbeitung.

*Die Sprache der Gewalt, der Ausgrenzung und der Verachtung in katholischen und kirch(enamt)lichen Texten*

Eine eingehende systematische Untersuchung des Sprachgebrauchs in katholischen Textgattungen aus München, also jener Stadt, in der der Nationalsozialismus zur Macht gelangte und in der auch die von den Nationalsozialisten benutzte Sprache zum Alltag gehörte, fehlt bislang. Gab es gegenseitige Abhängigkeiten, Beeinflussungen oder Verstärkungen im Sprachgebrauch?

Allein schon die Ansprachen Faulhabers, kirchenamtliche Texte und Artikel der *Münchener Katholischen Kirchenzeitung* können vor Augen führen, wie bereits vor 1933 im katholischen Sprachgebrauch vorweg genommen wurde, was spätestens während der Diktatur in die Tat umgesetzt werden sollte. Die Herstellung einer „Volksgemeinschaft“ durch Ausgrenzung, die Bekämpfung von „Entartungsstätten“, die Ausgrenzung von „vertierten“ „Schädlingen der Volksgemeinschaft“ aus erbbiologischen oder anderen ideologischen Gründen, die Bekämpfung von „Schmutz und Schund“, die Abqualifizierung von bestimmten Produktionen und Produzenten in Theater, Kunst und Film, die mit „Kot“, „Pestratten“ und „verseucht“ bezeichnet wurden, die Wortwahl im Bereich Bildung und Schule, wo in Abhebung von der Bekenntnisschule abfällig von „Mischmaschschule“, „Judenschule“ und

„Revolutionsjuden“ gesprochen wurde, schließlich Inserate in der Kirchenzeitung, in denen es wichtig erschien, dass sich ein Geschäft abgrenzend als „Christliches Kaufhaus“ vorstellte. Die Katholiken mussten nach 1933 nicht in jeder Hinsicht einen neuen Sprachschatz lernen, sie fühlten sich in diesen Wortfeldern schon beheimatet, in Einklang mit der kirchlichen Obrigkeit, die mit der Verbreitung dieser Begriffe der Anbahnung (Ulrich Dittmann)<sup>19</sup> einer Diktatur keinen sprachlichen Damm entgegengesetzt hatte.

### *Die Beiträge dieses Bandes*

Die ersten drei Beiträge dieses Bandes eröffnen durch bislang noch nicht ausgewertete Quellenbestände zur Revolutions- und Rätezeit in München 1918/1919 Sichtweisen katholischer und protestantischer Beobachter auf die politischen Ereignisse und die handelnden Persönlichkeiten jener Monate. Sie fügen sich vom dramatischen Anfang her in die oben aufgeführten Längsschnitt-Themen ein.

*Angela Hermann* wählte erstmals die vergleichende Analyse der überlieferten Berichte der Gesandten ausländischer Staaten und des Apostolischen Nuntius in München. Die Diplomaten, zunächst noch bemüht um professionell distanzierte Berichterstattung, stellten bald schon die Person Kurt Eisners und einzelner Revolutionäre in den Mittelpunkt der Erörterungen, auch ohne dass es zu persönlichen Begegnungen gekommen war. *Hermann* zeichnet akribisch nach, wie Vorannahmen, Gerüchte, Vorurteile und Stereotype der Entstehung eines Feindbildes Nahrung boten. Dass ausgerechnet die Nuntiataturberichte Eugenio Pacellis zu jenen gehörten, die alles in besonderer Schärfe vereinigten, könnte weitere vergleichende

---

<sup>19</sup> Ulrich Dittmann benutzte den Begriff „Anbahnungen“ in seinem anregenden Vortrag: „Das Bethlehem der Hitler-Bewegung“ (Hanns Johst). Wie christliche Motive in Sprache und Werk der NS-Literaten das Jahr 1933 vorbereiten. (3. März 2013 in der Evangelischen Akademie Tutzing bei der Tagung: Ergriffen und Angegriffen. Katholiken, Protestanten und die „Machtergreifung“).

Untersuchungen zur Klärung und Erhärtung dieses Befundes anregen.

*Antonia Leugers* wertete die in Gabelsberger Stenographie verfassten, neu zugänglichen Tagebücher des Münchner Erzbischofs Faulhaber für die Revolutions- und Rätezeit aus, die die tägliche Wahrnehmung, Stimmungslage und gesundheitliche Verfassung Faulhabers spiegeln. Auch Faulhaber teilte die Stereotypisierungen und Feindbilder, tauschte er sich doch regelmäßig mit Pacelli und Uditore Schioppa aus. Faulhaber engagierte sich zunächst noch für den demokratischen Weg der Mobilisierung der Katholiken im Vorfeld der Wahl im Januar 1919, setzte dann aber zunehmend auf paramilitärische gegenrevolutionäre Verbände zur gewaltsamen Zerschlagung der Räterepublik bei Inkaufnahme von zahllosen Opfern. Die während dieser Zeit gemachten Erfahrungen prägten Faulhabers Sicht auf die kommenden gesellschafts-politischen Entwicklungen und sein Handeln.

*Axel Töllner* untersuchte den *Kirchenboten für die evangelische Gemeinde München* und das *Evangelische Gemeindeblatt für den Dekanatsbezirk München* mit Bezug auf die Revolutions- und Rätezeit in der Deutung mehrerer protestantischer Geistlicher, die zu ähnlichen Einschätzungen wie die katholischen Hierarchen kamen. In den Berichten über die Erschießungen (Hofbräukeller am Wiener Platz, Luitpoldgymnasium, katholische Gesellen) suchten sie eine parteiische Differenzierung in scharf zu verurteilende Morde und angebliche Unglücksfälle. Im Rückblick auf die Revolutionszeit verdichteten sich die Stereotype der „fremden“ und „russischen Juden“ als Verantwortungsträger immer mehr sowie die Dankbarkeit den „Befreiern“ und dem sichtbaren Schutz Gottes gegenüber. Die demokratische Republik fand keine Fürsprecher in der protestantischen Geistlichkeit, die im autoritären Staat ein dem Willen Gottes gemäßes Gebilde sah.

Die mittleren drei Beiträge umfassen Themen aus dem gesamten Untersuchungszeitraum bis in die heutige Zeit.

*Antonia Leugers* verdeutlicht rahmend anhand zweier Münchner Denkmäler den sichtbar gewordenen mentalen Wandel in den beiden Nachkriegszeiten: Brachten 1925 die Besiegten des Ersten Weltkriegs mit ihrem Denkmal die Hoffnung auf zukünftige Siege zum Ausdruck, so wurde in bundesrepublikanischer Zeit das dem Sieg geweihte Tor umgewidmet zum Friedensmahnmal. Im Mittelpunkt des Beitrags steht die Analyse der Ansprachen Faulhabers, die ihn als Vertreter von *Kriegsfriedens*diskursen ausweist, der – so auf dem Münchner Katholikentag 1922 – im Bekunden des Friedenswillens der Deutschen den Franzosen die Verantwortung für die Abwesenheit eines wahren Friedens und dadurch auch für die Gefahr eines kommenden Krieges zuschob. Andererseits erhob Faulhaber in den 1930er Jahren zum Realisierer der von ihm 1932 formulierten neuen „Kriegsmoral“ ausgerechnet Adolf Hitler wegen dessen vermeintlicher Friedensreden von 1933 und wegen des Münchner Abkommens von 1938. Der Logik von *Kriegsfriedens*diskursen folgend trugen also am Ausbruch des Zweiten Weltkriegs Hitler und die Deutschen keine Schuld.

*Axel Töllner* skizziert zunächst den Lebensweg des Ehepaars Mathilde und Erich Ludendorff, die beide der protestantischen Kirche angehörten, bis sie 1904 bzw. 1927 austraten und ihre eigene antichristliche völkisch-religiöse Ideologie entwickelten („Deutsche Gotterkenntnis“). *Töllners* Analyse der Werke zweier protestantischer Geistlicher, die sich kritisch mit den Ludendorffs auseinandersetzten, kommt zu dem bemerkenswerten Ergebnis, im Gegensatz zu Ludendorffs Lehre sei der offizielle Nationalsozialismus kirchenfreundlich aufgrund des „positiven Christentums“, und die evangelische Kirche sei für die Durchsetzung nationalsozialistischer Ziele. Diese Ludendorff-kritischen, aber NS-freundlichen Werke der beiden Geistlichen wurden für Schulungen kirchlicher Kräfte eingesetzt.

*Florian Mayr* wählte fünf „Schlaglichter“, die zeigen, wie die NS-Kulturpolitik in München das konfessionelle Theater nutzte, um es den eigenen Zwecken dienstbar zu machen, und

wie die Aufführungsgeschichte des Hochhuthschen „Stellvertreters“ in München zwischen 1963 und 2012 verlief. Das Jahr 1933 stellte mit dem nationalsozialistisch idealisierten, katholischen Märtyrer-Stück „Schlageter“, mit dem ersten Hitler-Drama auf der Folie Gustav Wasas in „Alle gegen Einen, Einer für Alle“ und mit dem Gedenkabend für Luther als nationale Gestalt eine dichte Folge der religiös-politischen Überhöhungen für den NS-Staat dar, der sich nun die Bühnen als Kanzel suchte. Dass das Canossa-Drama „Gregor und Heinrich“ erst 1940 zur Münchner Uraufführung gelangte, mag mit lokalen Spezifika zu tun gehabt haben, so wie es auch der „Stellvertreter“ in der Demokratie in München womöglich wegen der geschätzten Person des einstmals hier residierenden Nuntius zusätzlich schwer hatte. Erst 1988 gelangte dieses christliche Trauerspiel zu einer eigenen Münchner Aufführung, freilich abgedeckt durch ein 54-seitiges historisch apologetisch bemühtes Programmheft. 2012 garantierte der Oberammergauer Regisseur Christian Stückl schließlich eine skandalfreie Inszenierung.

Die letzten beiden Beiträge umfassen die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts und widmen sich der Frage nach katholischen und protestantischen Umgangsweisen mit der eigenen NS-Geschichte.

*Thomas Forstner* betrachtet die katholisch-konservativen Positionen hinsichtlich der Katholischen Kirche im Nationalsozialismus. Der Idealisierung der Vergangenheit, in der die Katholiken als Opfer in kollektiver Unschuld und die Kirche im Widerstand präsentiert wurde, folgte die bewusste Unterstützung der Täter durch Bekehrungsgeschichten, „Persilscheine“ und Täter-Hilfsorganisationen („Stille Hilfe“). Die von der Deutschen Bischofskonferenz finanzierte, in München 1962 gegründete *Kommission für Zeitgeschichte* genoss für die eigenen Forschungen einen exklusiven Quellenzugang, entgrenzte den Widerstandsbegriff für den Klerus, führte den Kampf um die „wahre“ Geschichte der Kirche im NS als Widerstandsgeschichte und bot sich dadurch zugleich dem

Konservatismus als Koalitionspartner an. Katholikinnen, die aufgrund ihrer jüdischen Herkunft deportiert und in Auschwitz umgebracht wurden, wurden seitens der Katholischen Kirche zu Märtyrerinnen erhoben. Dieses kulturhistorische Muster, wodurch Personen(gruppen), die früher von einer dominanten Gruppe ausgegrenzt wurden, nun zur Bewältigung unbewusster Schuldgefühle als Entlastungszeugen von dieser Gruppe angeeignet werden, liefert eine plausible Erklärung für diesen an sich kaum verständlichen „Blutzeugendiskurs“ der katholischen Kirche.

*Björn Mensing* hebt die Phasen des Umgangs der protestantischen Kirchenleitung mit der Zeit des Nationalsozialismus durch Gegenüberstellungen voneinander ab. Während Pfarrer, die das KZ überlebten, selbstkritisch-theologisch zur Buße aufriefen, attestierte sich die protestantische Kirchenleitung unter Hans Meiser, Siegerin im weltanschaulichen Ringen mit dem NS durch Widerstand geworden zu sein. Während NS-Verfolgte von der Landeskirche marginalisiert wurden und das Gedenken an Opfer sogar verhindert wurde, stellte die Landeskirche Belastete, insbesondere Juristen, im kirchlichen Dienst an und integrierte sie. Der selbstkritischere Umgang mit der NS-Zeit in Bayern und späte Schuldbekennnisse wurden letztlich durch einen Generationenwechsel in den Leitungssämtern begünstigt, wodurch auch die Gedenkstättenarbeit ausgebaut werden konnte. Neben radikalen Aktionen von Straßenumbenennungen als Folge der historisch-kritischen Forschungsergebnisse, kam es andererseits auch zur Renaissance apologetischer Geschichtsbilder.

Als weitere Autorin war *Edith Koller* angefragt, die mit ihrem Vortrag *Karikaturen in der Münchner Presselandschaft: Feindbild Klerus – Feindbild Jude* diesen Sammelband hätte bereichern können, doch leider war die Ausarbeitung bis zur Drucklegung wegen anderer Verpflichtungen nicht mehr

möglich. *Edith Koller*, so Angela Hermann im Tagungsbericht<sup>20</sup> „widmete sich einer historischen und ikonographischen Analyse antikerlicher und antisemitischer Karikaturen, vor allem aus den Zeitschriften *Simplicissimus*, *Der Wahre Jakob*, *Lachen Links*, *Die Brennessel* und *Der Stürmer*. Dies ermöglichte einen Überblick über die Visualisierung von politischer Kritik und Stereotypen sowie über die Generierung von Feindbildern ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis etwa zum Beginn des Zweiten Weltkriegs. Im Fokus des Vortrags standen Traditionen der gesellschaftlichen und politischen Satire, Veränderungen einzelner Elemente der bildlichen Darstellungen oder deren Kontinuität. Vorgestellt wurden hierfür zunächst zwei verbreitete Typen innerhalb dieses Karikaturenspektrums: der Typus des politisch tätigen Pfarrers und der des ‚Ostjuden‘. Im Anschluss wandte Koller sich dem völkischen und nationalsozialistischen Bild ‚vom Juden‘ sowie von Kirchen und Geistlichen seit der Niederschlagung der Revolution 1918 zu. Anhand der extrem radikalisierten – vor allem antisemitischen – Darstellungen im *Stürmer* verwies sie auf eine mögliche Form der Verknüpfung beider Feindbilder und konnte hierüber deren ganz unterschiedliche Bedeutung für die NS-Ideologie illustrieren. Der diachrone Vergleich verdeutlichte die lange Tradition der antijüdischen und antisemitischen Bildsprache sowie der gegen Kirche und Klerus gerichteten Satiren. Karikaturen aus der NS-Regimephase zeigen, dass die bestehenden Feindbilder weitergeführt, nun aber – auch bildlich – radikalisiert und im Sinne der NS-Ideologie instrumentalisiert wurden. Auch in der Bildsprache wurde das Feindbild ‚Judentum‘ dem antikerlichen klar übergeordnet. Der Vortrag und die lebhaftige Diskussion unterstrichen, welche Chancen in der Einbeziehung des vorgestellten – bislang für diese Fragestellung kaum beachteten – Quellenkorpus liegen.“

---

<sup>20</sup> Tagungsbericht von Angela Hermann: URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=4108> (Aufruf: 3.3.2012).